

Tagespruch

Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit, Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Schiller.

1,5 Milliarden RM. Reichsanleihe

Zeichnungsfrist vom 28. November 1938 bis 9. Januar 1939.

Mit Rücksicht auf die immer härter werdende Klüftigkeit des Geldmarktes begibt das Deutsche Reich 1,5 Milliarden RM. 4 1/2-prozentige ausstößbare Schatzanweisungen von 1938, Vierte Folge.

Die Ausstattung der Schatzanweisungen entspricht der der letzten Anleihe. Sie werden zum 1. 11. der Jahre 1953 bis 1958 nach vorangegangener Verlosung zum Nennwert zurückgezahlt. Das Reich behält sich jedoch die Kündigung aller Schatzanweisungen dieser Folge oder von Teilen der Schatzanweisungen dieser Folge nach Ablauf von fünf Jahren zum Nennwert vor. Der Zinslauf beginnt am 1. 11. d. J.

Das unter Führung der Reichsbank stehende Anleihenkonfession hat obige 1,5 Milliarden RM. übernommen und legt sie zum Kurse von 98% Prozent zur öffentlichen Zeichnung in der Zeit vom 28. 11. 1938 bis 9. 1. 1939 auf. Die Zeichnungen auf die zugeteilten Schatzanweisungen durch die Zeichner verteilen sich auf die Zeit vom 17. 1. 1939 bis 25. 2. 1939, und zwar sind 40 Prozent bis spätestens 17. 1. 1939 und je 20 Prozent bis 27. 1., 13. 2. und 25. 2. 1939 zu entrichten. Frühere Zahlungen sind jedoch zulässig und können, soweit die gezeichneten Träge von den Zeichnungsstellen fest zugelegt werden am 28. 11. 1938 geteilt werden.

Die neuen Reichsschatzanweisungen sind mündelicher, ihre Stücke sind bei der Reichsbank lombardfähig. Die Schatzanweisungen können auf Wunsch in das Reichsschuldbuch eingetragen oder in ein Sammeldepot bei einer Wertpapierfremdbank gelegt werden; ein dahingehender Antrag kann sofort bei der Zeichnung gestellt werden.



Appell zum Reichsberufswettbewerb 1938.

Im ganzen Reich wurden Berufswettbewerbe durchgeführt, in denen zum Reichsberufswettbewerb 1938 aufgerufen wurde. Nach dem Berufswettbewerb trugen sich in vielen Werken schon die Arbeitsschaffenden Deutschlands in die Teilnahme-scheine ein. (Nachricht-Bagenera.)

„Einsamkeit und Gemeinschaft“

Abschluss der Reichsarbeitsstagung des Amtes für Schrifttumspflege

Mit einer Morgenfeier im Deutschen Opernhaus fand die fünfte Reichsarbeitsstagung des Amtes für Schrifttumspflege ihren Abschluss.

Nach dem vom Orchester des Deutschen Opernhauses meisterhaft vorgetragenen Ersten Satz der Jupiter-Symphonie von Mozart ergriff Prof. Koch von der Universität Berlin das Wort zu einer Ansprache, die sich mit dem Motto auseinandersetzte, unter das die diesjährige Tagung gestellt worden ist: „Einsamkeit und Gemeinschaft“. In der Geburtsstunde des Großdeutschen Reiches, so führte Prof. Koch u. a. aus, haben wir erlebt, was wir dem Begriff der Gemeinschaft zu danken haben. Anders verhält es sich mit dem Gegenpol dieses Begriffes, der Einsamkeit. Es ist uns allen klar geworden, daß die Dichtung Gemeingut der Nation ist, vom Volk aus ihren Auftrag erhält und wiederum ins Volk hinein zur Wirksamkeit gelangt. Darin besteht ihr überindividuelles Charakter. Jedoch dürfen Ursprung und Ziel der Dichtung nicht mit ihrem Entstehen verwechselt werden. Sie kommt aus dem Herzen der Gemeinschaft, ist aber in der schöpferischen Stille der Einsamkeit entstanden, die nicht mit einem gemeinschafts-abgewandten Individualismus verwechselt werden darf. Der dichterische Mensch ist keine Zufallserscheinung, er ist das Glied einer langen Geschlechterreihe, die aus der Tiefe der Vergangenheit in die Gegenwart reicht. Er braucht Stille, um zu lauschen, wenn die Vergangenheit in ihm Sillme werden will.

Anschließend sprach Hans Carossa von der „Beschaffenheit des schöpferischen Schaffens“. Carossa ging davon aus, daß es Zeiten gegeben habe, in denen sich scheinbar die Einsamkeit des Schaffenden im Wirken für die Gemeinschaft völlig auflöste, wo die Werte gleichsam unter den Augen und unter Anteilnahme des ganzen Volkes geschaffen wurden.

Nach dem Zweiten Satz der Jupiter-Symphonie brachte der Dichter Kolbenheyer eine Darlegung der beiden Grundbegriffe des Themas der Tagung „Einsamkeit und Gemeinschaft“. Kolbenheyer ging davon aus, daß die Begriffe Individualität und Gemeinschaftsleben auf einen neuen richtigen Kenner gebracht werden müssen. Es sind keine philosophischen Begriffe, wie sie früher der philosophische Idealismus zu Grundbegriffen des Lebens machen wollte, sondern es sind biologische Begriffe. Der Bereich des Lebendigen, so führte Kolbenheyer aus, ist in eine Anzahl von Einzelwesen aufgeteilt. Aber diese Einzelwesen sind nicht jedes für sich da und grundwesentlich von einander verschieden, sondern alles Lebendige ist Geartetes.

Die Spannungsweite Reich und Gemeinschaft wird durch keine Kunst tiefer erfasst als durch die Dichtkunst. Die Dichtkunst stellt eine Lebenshilfe in diesem Spannungsverhältnis dar. Die tiefste Lyrik kommt aus diesem Erlebnis. Das Drama verkörpert diese Idee. Durch diese Auffassung wird auch klar, weshalb sich die verschiedenen Dichtungsarten entwickeln mußten.

Bayerns Juden besitzen 668 Millionen Mt.

Im Rahmen eines Generalappells der Deutschen Arbeitsfront in München kam Ministerpräsident Siebert auch auf das Judenproblem zu sprechen und schilderte hierbei den unheilvollen und großen Einfluß der Juden in der Wirtschaft, der unbedingt beseitigt werden müsse.

Er stellte fest, daß bei der letzten Volkszählung in Bayern 42 000 Juden (gleich 0,55 v. H. der Bevölkerung) gezählt wurden. Nach der Abwanderung in den letzten Jahren seien vor vierzehn Jahren noch 0,45 v. H. Juden in Bayern gewesen. Die wenigen Juden in Bayern besäßen ein Vermögen von 668 963 000 Reichsmark, die Juden in München allein hätten ein Vermögen von 216 Millionen Reichsmark. Diese Vermögen seien nicht durch Arbeit, sondern durch Ausplünderung des Volkes „erworben“. Es sei also eine dringende Notwendigkeit gewesen, den jüdischen Einfluß nicht nur vom Steuer-, sondern vom ganzen Schiff der gesamten Wirtschaft auszuschalten.

Aufgaben des NS.-Reichsriegerbundes

Waherhaltung und Vertiefung der militärischen Kenntnisse und des soldatischen Geistes

Nachdem auf Grund des Erlasses des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht die bisherigen Wehrmachtbünde in den NS.-Reichsriegerbund übergeführt worden sind, soweit nicht ausdrücklich eine andere Regelung erfolgt, gibt der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe zusätzliche Anweisungen über die Eingliederung des Luftwaffenbundes.

Der Eintritt in den NS.-Reichsriegerbund ist danach grundsätzlich freiwillig. Die Angehörigen der ehemaligen Fliegertruppe und der Fliegerartillerie sowie die ausgeschiedenen Soldaten der Luftwaffe werden in besonderen Kameradschaften der Luftwaffe zusammengestellt. Allen ausgeschiedenen Soldaten ist vor der Entlassung der Eintritt in den NS.-Reichsriegerbund zu empfehlen. Der Minister ordnet weiter die Zusammenarbeit der Luftwaffe mit dem NS.-Reichsriegerbund und gibt die Aufgaben des NS.-Reichsriegerbundes bekannt. Sie liegen in der Waherhaltung und Vertiefung der in der Dienstzeit erworbenen militärischen Kenntnisse und des soldatischen Geistes begründet.

Deutsche Kliniken in Prag geplündert

Während der tschechischen Beschlagnahme — Zeit Boykott

An den von den Tschechen wieder freigegebenen deutschen Kliniken in Prag wurde nach der widerrechtlichen Beschlagnahme eine Ueberprüfung der Einrichtungsgegenstände durchgeführt. Dabei wurde festgestellt, daß an allen Kliniken während der tschechischen Beschlagnahme fast sämtliche Medikamentenschränke entleert wurden und viele Gebrauchsgegenstände abhand genommen sind. Sogar sehr wertvolle Apparate wurden verschleppt.

Der über die deutschen Kliniken verhängte Boykott, der von der durch ihre außerordentlich deutschfeindlichen Maßnahmen sattem bekannntgewordenen Beneš-Regierung, an deren Spitze der jüdisch verwirrte Direktor Dr. Puchwein und der tschechische Chirurg Professor Strafel standen, ins Werk gesetzt wurde, hat sich trotz der Forderung der Prager amtlichen Stellen, diesen unhaltbaren Zustand zu beseitigen, in keiner Weise gemildert. Die Krankensäle der deutschen Kliniken sind jetzt zum großen Teil leer, da durch den Boykott die Kranken gezwungen werden, die tschechischen Kliniken aufzusuchen.



Frankreichs neuer Vorkämpfer in Berlin.

Der neuernannte französische Vorkämpfer Coulondre (rechts) trat in Berlin ein. In seiner Begrüßung hatte sich der Chef des Protokolls, Generalmajor Freiherr von Dörnberg (im Bilde links), auf den Bahnhof begeben. (Weltbild-Baarenbora.)

Weit ist der Weg zum Glück

Roman aus den Bergen von Hans Erns

Verlag: Kallmayer, München

1) Ein helles, hartnäckiges Klingeln zerbricht die Stille des kleinen Dachstübchens, bis ein dunkelblonder Haarschöppel jäh aus den Kissen aufspritzt und eine Hand sich gegen das Nachtlichtchen hinreckt, um den Wecker abzustellen.

Halb drei Uhr morgens ist es. Gleich neben dem Bett befindet sich der Lichtschalter. Die Glühbirne erhellte den Raum.

Franz Achleitner, der Förstersohn, streckt gähmend die Arme über den Kopf, reckt alle Glieder, daß die Bettstatt in allen Fugen kracht.

Teufel, wie der Schädel brummt. Da hat er gestern bei der Geburtstagsfeier seiner Mutter wirklich ein paar Viertel Biersteiner zwiefel getrunken. Der Vater könnte schon ein wenig Einsehen haben und ein paar Stunden später gen Berg steigen, nach einer so frühlich durchzechten Nacht. Ja, das könnte er wohl, wenn er nicht so vollends durchdrungen wäre von einem eisernen Pflichtgefühl.

Da tönt schon der dröhnende Haß des Oberförsters Achleitner über die Stiege herauf:

„He, Franzl, was ist denn? Raus aus den Federn!“

Mit beiden Füßen zugleich springt Franz aus dem Bett, fährt in die kurze Lederhose und springt zwei Stufen auf einmal nehmend hinunter. Als er die Haustüre öffnet, schlägt ihm kühlender Wind, frisch von den Bergen kommend, entgegen. Ein paar Sterne funkeln über dem dunklen Lann. Aber den Bergen aber beginnt es schon aufzuhellen, ein zarter, rötlicher Schein ist über die östlichen Spitzen hingegossen.

Beide plätschert das Wasser im Brunnenrog. Franz legt das Hemd ab, steckt den Kopf in das Wasser und läßt sich den kalten Strahl aus der Röhre über Nacken und Rücken rieseln.

Wie gut das ist! Das Summen im Kopf ist wie weggeblasen, und als er eine Weile später das Haus betritt, haben seine Augen schon wieder den hellen, fröhlichen Glanz.

Der Vater sitzt bereits fertig angezogen hinter dem Tisch und die Mutter schenkt den Kaffee in die großen, geblumten Tassen, streicht ein paar Brote zurecht und legt sie dem Bublen auf seinen Teller.

Franz zieht inzwischen die Schwergengalgen an, schlupft in die Toppe und setzt sich ebenfalls an den Tisch.

„Was machst du? Vater?“ fragt der Oberförster und streicht den Bart, damit man das Lächeln nicht sehen soll, das um seinen Mund zuckt.

„Seht spur' ich gar nig mehr“, antwortet Franz.

„Hättest ihn halt noch ein paar Stunden schlafen lassen. So pressant ist es denn doch grad net“, meint die Mutter.

„Ja freilich, sonst nig mehr. Dienst ist Dienst, da kenn' ich nig. Wenn er woanders in der Lehre wär, dürst er auch net liegenbleiben. Aberhaupt — es wär schon gleich recht, wenn der Bub mit neunzehn Jahren ein paar Viertel Wein net vertragen könn. Mit dem Alter, da hab ich...“

„Ja du“, unterbricht ihn die Frau, „du bist auch ganz anders gewachsen.“

„Ja, so verpappert bin ich net worden von meiner Mutter.“

Der Förster steht auf, zieht die Weste herunter und greift nach seinem Hut mit dem Spielhahnsfuß. „Hast alles eingepackt, Frau?“ Er prüft die zwei prall gefüllten Rucksäcke, die auf der Bank liegen. Dann nimmt er das Gewehr vom Rechen und sucht sich von den Bergkleiden im Winkel den festesten aus. Ein paar Minuten später ist auch Franz reisefertig.

Als die zwei nun so nebeneinandersehen, sieht man, daß der Sohn den Vater sogar schon etwas überragt. Schlank und fehnig ist die Gestalt des Jungen. Der Vater dagegen wirkt durch seine Schulterbreite etwas wuchtiger. Auch läßt der starke, dunkle Bart, der in zwei leicht gebogenen Winkeln zum Kinn herabfällt, ihn etwas älter erscheinen als er ist. Die hohe, freie Stirne und das dunkle Haar haben Vater und Sohn gemeinsam. Sonst aber sieht der Franzl mehr seiner Mutter gleich. Er hat ihre grauen Augen mit den dunklen Brauen, hat die schmale Nase und den festen Mund mit dem eigenwilligen Zug und der etwas härteren Unterlippe. Auch im Wesen gleicht er der Mutter. Nicht daß er etwa sentimental oder weiblich wäre. Nein, nur ein gewisser Hang zum Träumen ist da. Ein junger Mensch ist er einfach, der noch unwissend vor den Rätseln und den großen Dingen des Lebens steht.

„Sind wir's jetzt?“ fragt der Förster. „Hast Patronen, Revolverbüch, Bleistift?“

Franzl nickt. „Alles hab' ich.“ Dann faßt er der Mutter Hand.

„Büt dich Gott, Mutter. Die Boch' komm ich ja am Freitag schon runter, weil ich ja zur Musterung muß.“

„Bib nur gut Obacht beim Steigen, Bub.“

Die Försterin gibt auch dem Mann die Hand.

„Wann kommst denn du wieder runter, Thomas?“

„Wenn der Kestler mit aufgeht, bin ich heut abend wieder zurück. Wenn es schlechter geht mit seinem Kind, geb ich ihm frei heut, dann komm ich erst morgen. Vielleicht schauft einmal nach drüben, im Häusel beim Kestler, Theres.“

„Heut vormittag geh ich näher. Ich hab schon ein Körber voll hergerichtet.“

Die beiden Jäger treten hinaus in den Garten. Lasso, der Jagdhund, zerrt winselnd an seiner Kette, aber der Förster streicht ihm lachend über das Fell:

„Nig da, Lasso, heut kann ich dich net brauchen.“

Das Gartentürschloß schlägt hinter den beiden zu, und gleich darauf sind ihre Gestalten in der Dunkelheit untergetaucht. Still und verschwiegen liegen die Häuser zu beiden Seiten der Straße. Manchmal hört man die Kette eines Kindes raseln oder es schlägt ein Hofhund an, der durch das Geklapper der Nagelschuhe auf der Straße aufschreckt aus seinem Schlummer. Als sie an der Kirche vorbeigehen, schlägt es die dritte Morgenstunde.

In einem der letzten Häuser sind ein paar Fenster erhellt. Der Förster läßt einen leisen Pfiff ertönen. Da öffnet sich aber schon die Haustüre, und der Kestler tritt fertig angezogen, die Büchse hinter der Achsel auf die Straße.

„Was machst sie denn, die Kleine?“ fragt Achleitner. „Ich geb dir ganz gern frei, Kaver, wenn du willst.“

(Fortsetzung folgt)